

Protest gegen Kasernen-Deal

Grosszügige Öffnung soll mit Referendum bekämpft werden

Von Raphael Suter

Basel. Morgen Mittwoch soll der Grosse Rat über die Öffnung des Kasernenareals durch den Abbruch des Zwischentraktes zwischen dem Kopfbau und der Klingentalkirche beraten. Die vorberatende Bau- und Raumplanungskommission (BRK) hat dieses Projekt mit einem Architekturwettbewerb für eine «grosszügige» Öffnung zum Rhein verknüpft. Gegen dieses Vorgehen laufen jetzt der Basler Heimatschutz, die Freiwillige Denkmalpflege und das Basel Tattoo Sturm.

In einer gemeinsamen Medienmitteilung kritisieren sie diesen «Kasernen-Deal» als politisch «unkorrekt». Die Verknüpfung der seitlichen Öffnung mit einem Architekturwettbewerb lehnen die beiden Vereine und das Basel Tattoo entschieden ab. Man versuche hier die grosszügigere Öffnung quasi über die Hintertüre am Stimmvolk vorbeizubringen. «Das ist intransparent, politisch fragwürdig und – nicht zuletzt – eher undemokratisch», heisst es in der Mitteilung. Zudem widerspreche das Vorgehen auch dem Einvernehmen von Tattoo-Produzent Erik Juillard mit der Basler Regierung.

Juillard sei versprochen worden, dass der Kaserne keine weiteren «Abrissprojekte» drohen würden, wenn er sich nicht gegen die seitliche Öffnung ausspreche. Die Tattoo-Verantwortlichen hatten eine Petition mit rund 10 000 Unterschriften für den Erhalt der Basler Kaserne eingereicht.

Eine mit 3100 Stimmen eingereichte Initiative «Öffnung zum Rhein» fordert einen grosszügigeren Zugang von der Kaserne zum Rhein. Das Initiativkomitee ist aber bereit, die Initiative zurückzuziehen, wenn der Beschluss über das vorliegende Bauprojekt und den Architekturwettbewerb rechtskräftig ist.

Basler Heimatschutz, Freiwillige Denkmalpflege und Basel Tattoo kritisieren in ihrer gemeinsamen Mitteilung auch die Rolle von SP-Grossrat Tobit Schäfer, der als Mitglied des Initiativkomitees gleichzeitig Vizepräsident der vorberatenden Kommission ist, die den jetzigen Vorschlag zuhanden des Grossen Rates ausgearbeitet hat. Sie werfen ihm «offensichtliche Interessenkonflikte» vor. Vom Grossen Rat fordern sie die Rückweisung der Vorlage an den Regierungsrat oder zumindest die Streichung des Beschlussantrags über die «grosszügige Öffnung». Die Initiative dagegen müsse unverzüglich dem Volk vorgelegt werden. Falls der Grosse Rat morgen den Anträgen der BRK zustimmt, soll das Referendum ergriffen werden.



Am Bach. Seit einer kleinen Ewigkeit betreut Pitt Buchmüller den Fischergalgen neben der Münsterfähre. Er gehört der Sacher-Stiftung. Foto Pino Covino

Am besten schmeckt ihm eine Forelle

Als Präsident der Basler Galgenfischer tritt Pitt Buchmüller ab, aber er fischt weiterhin

Von Dominik Heitz

Basel. Andere sitzen in zahlreichen Verwaltungsräten. Seine Sitze sind anderswo: Er ist Grand Commandeur der Chaîne des Rôtisseurs und zünftig bei der Zunft zu Fischern. Er ist Mitglied des Wurzengraberklärer ebenso wie der Schlaraffia und der Begräbnisgesellschaft zu Gerbergasse 1800. Und er ist Präsident der Lufthyler-Waggis.

Doch Pitt Buchmüller (68) ist zurzeit nicht all dieser Titel und seiner zum Teil kuriosen Mitgliedschaften wegen von Interesse – sondern in seiner Eigenschaft als Präsident der Basler Galgenfischer. 21 Jahre hat er diesen Verein geführt. Nun tritt er ab. Morgen wird er an der ordentlichen Generalversammlung als Präsident zurücktreten und das Amt in jüngere Hände geben.

Schon eine kleine Ewigkeit widmet sich Buchmüller der Galgenfischerei am Rhein. Es ist der Galgen mit dem roten Häuschen neben dem Steg der Münster-

fähre auf Grossbasler Seite, den er betreut. Buchmüller hat dort schon gefischt, als der Galgen noch im Besitz des ehemaligen FCB-Fussballers Otto Demarmels war, der ihn aber selber nur selten nutzte. Inzwischen ist der Galgen an die Sacher-Stiftung übergegangen, doch für Buchmüller hat sich dadurch nichts an seiner Betreuungsfunktion geändert.

Galgenbegehung im Weidling

Am Rheinknie gibt es gegen 70 Galgen, die alle in Privatbesitz sind. 53 davon gehören den Mitgliedern der Basler Galgenfischer. Seit 1920 gibt es den Verein. Er ist aus der im Jahr 1919 aufgelösten Fischerei-Vereinigung Basel hervorgegangen und hat zum Ziel, die Galgenfischerei zu pflegen.

Alle zwei Jahre findet eine sogenannte Galgenbegehung statt: Der Vorstand fährt dann in einem motorisierten Weidling die einzelnen Galgen ab, fotografiert sie und macht sich Notizen über deren Zustand. Zum jährlichen Pro-

gramm gehört ein Vereinsfischen im Juni, ein Herbstausflug im Oktober und ein Jassabend im November. Auch einen Tag der offenen Tür gibt es, an dem einzelne Fischer ihre Galgen dem Publikum öffnen.

In schöner Regelmässigkeit geht Pitt Buchmüller zu «seinem» Galgen. «Als ich noch in Basel wohnte, war das häufiger der Fall als jetzt, da ich in Zofingen lebe», sagt er. Damals half er auch beim Lachsprojekt mit, welches das Basler Fischereiamt 1983 ansties.

Der Name Galgen kommt daher, weil es sich um ein einfaches Galgenreist handelt – mit Standbaum und Ausleger, über den sich das Netz ins Wasser fahren und wieder hochziehen lässt. Typisches Merkmal der Fischergalgen sind die kleinen, schrebergartenartigen Häuschen, von denen aus man das Fischernetz «steuert». Es gibt allerdings auch Fischergalgen, die frei an der Böschung stehen; man nennt sie Böggli. Gleich neben dem Galgen von Pitt Buch-

müller steht ein solches Böggli. Es wird von Buchmüllers Söhnen betreut.

Fischergalgen sind die jüngere Version der Fischwaage, die bereits im Mittelalter als Fanggerät auftauchte. In grosser Zahl errichtet wurden Fischergalgen im 19. Jahrhundert – am Hochrhein zwischen Laufenburg und Basel. Damals floss der Rhein noch wesentlich schneller, sodass die Fische in die Ufernähe auswichen und in Flachgewässern zwischen Kiesbänken dümpelten.

Stillere Wasserstellen

Obschon der Rhein heute wegen der Staustufen langsamer fliesst, sind bei den Galgen kleine Wehre aus Holz oder Stein gebaut worden, um stillere Wasserstellen zu schaffen, wo mit dem Galgen gefischt werden kann. Am häufigsten ins Netz gehen Brachsmen, Barben, Bachforellen, aber auch Zander und dann und wann einmal ein Hecht. Die Nase ist geschützt. Pitt Buchmüller schmeckt die Bachforelle am besten.

Spendenparlament verteilt Geld

Neue Institution will das soziale Engagement von Jugendlichen fördern

Von Esther Jundt

Basel. Der kürzlich gegründete Verein Basler Spendenparlament (BSP) darf in den Gymnasien sein Projekt vorstellen. Die Rektoren der fünf Basler Gymnasien genehmigten einen entsprechenden Antrag von Vereinspräsident Philippe M. Goetschel. Der Kinder- und Jugendpsychologe will mit seinem Vorhaben die «Jugendlichen für sozialpolitische und gesellschaftsrelevante Fragen und Themen» sensibilisieren.

Klassen sollen entscheiden

Hans Georg Signer, Leiter Bildung im Basler Erziehungsdepartement, sagte auf Anfrage, die Gym-Rektoren hätten die Idee für interessant befunden. Sie passe «in den Rahmen der politischen Bildung», wie sie im Lehrplan vorgesehen ist. Allerdings sollen die Klassen selbst entscheiden, ob sie mitmachen wollen oder nicht. Immerhin wird eine Spende verlangt.

Zudem müssen sich die Gymnasialisten mit sozialen Projekten auseinandersetzen und einen Klassenvertreter bestimmen, der im Parlament eine Stimme vertritt. Signer betonte, dass die Vertreter des Spendenparlaments mit jedem Rektor das weitere Vorgehen besprechen müssen. Auch hier gelte das Prinzip der autonomen Schule.

Die Frage, ob nicht schon genug Interessenvertreter ihre Anliegen in die Schule tragen wollen, beantwortet Signer mit Ja. Jeder neue Antrag werde deshalb eingehend geprüft. Es würden bei Weitem nicht alle Antragsteller eine positive Antwort erhalten.

Kein Aufwand für Administration

Dem Basler Spendenparlament (BSP) können Firmen und Privatpersonen beitreten. Wer über 26 Jahre alt ist, muss einen Vereinsbeitrag von 80 Franken und eine minimale Jahresspende von 300 Franken bezahlen. Dafür erhält der Spender eine Stimme im Parlament. Für junge Menschen im Alter von 16 bis 25 Jahren liegt der Vereinsbeitrag bei 10 Franken und die minimale Jahresspende bei 120 Franken. Im BSP gilt das Stimmrecht ab 16 Jahren. Die Beiträge von Firmen liegen bei insgesamt 2580 Franken.

Die Spender oder Parlamentsmitglieder versammeln sich zwei Mal im Jahr, um über jene Projekte zu diskutieren, die unterstützt werden sollen. Die Vorhaben werden vorgängig von einer Prüfungskommission des BSP beurteilt. Anschliessend werden sie dem Vorstand unterbreitet und dieser legt sie den Parlamentsmitgliedern vor.

Das gespendete Geld soll vollumfänglich an Projekte gehen; einen finan-

ziellen Aufwand für administrative Aufgaben gebe es nicht.

Inzwischen haben sich 18 Personen als Spender gemeldet, wie Goetschel auf Anfrage sagte. Um die Projekte wirkungsvoll zu unterstützen, sind jedoch 50 Mitglieder notwendig. Erst wenn diese Zahl erreicht ist, wird das Spendenparlament laut Goetschel aktiv.

Unterstützt werden sollen Projekte in der Region. Einen Antrag auf die Förderung eines Projektes können gemeinnützige Vereine, Kirchen oder andere Organisationen stellen, die sich sozial engagieren. Gemäss Vereinspräsident Goetschel liegen derzeit drei Projekte vor, die dem BSP unterbreitet werden könnten.

Eymann im Patronatskomitee

Das BSP wird von einem Verein getragen. Zudem wird es von einem Patronatskomitee unterstützt, in dem sich Guy Rueff, Präsident der jüdischen Gemeinde Basel, Soziologieprofessor Ueli Mäder, Gewerbeverbandsdirektor Peter Malama und auch Erziehungsdirektor Christoph Eymann engagieren.

Spendenparlamente gibt es vor allem in deutschen Städten sowie in Wien und seit 2006 auch in Zürich. Das erste Spendenparlament wurde 1996 in Hamburg gegründet.

www.baslerspendenparlament.ch

Campus

Die Reise nach Libraria

Von Daniel Lüthi*

Ich packe meinen Koffer. Wohin es gehen wird, weiss ich noch nicht genau, denn im Prinzip ist die Planung einer Doktorarbeit wie die Reise in ein unentdecktes Land, das man selbst kartografieren und erforschen muss. Nach sechs Jahren regulärem Studium mit Einführungskursen, Ringvorlesungen und nicht zuletzt den regelmässig anrückenden Semesterprüfungen eröffnen sich mir auf einmal ungewohnte Freiheiten. Thema, Umfang und Aufbau der Dissertation in spe sind fast vollständig in meiner Hand. Aber will ich mich wirklich durchschnittlich drei weitere Jahre lang damit beschäftigen? Gibt es genügend Forschungsliteratur zu meinem Thema? Ist es zu weit gefasst oder zu eng, zu ausgelutscht oder zu abenteuerlich? Die Möglichkeiten und Gefahren der Terra incognita, die nun vor mir liegt, ergeben sich natürlich erst nach und nach.

Darüber hinaus will die vermehrt vorhandene Zeit nach dem Studium nicht nur vernünftig, sondern auch lukrativ besser eingeteilt werden – und Erzähltheorie sowie der mythologische Hintergrund von Tolkiens Mittelerde helfen erfahrungsgemäss leider nur bedingt, wenn das nächste Vorstellungsgespräch oder der zu überarbei-

tende Lebenslauf anstehen. Ganz egal, wie weit und hoch einen die akademischen Kopfreisen wegtragen, die Füsse (und vor allem der Magen) bleiben auf dem Boden der Tatsachen. Glücklicherweise, möchte ich hinzufügen – schliesslich will man den Tisch zum Abendessen nicht nur mit Büchern und Artikeln gedeckt haben, oder? Letztlich zähle ich die Sachen in meinem mentalen Koffer zum dritten Mal nach und sehe vor allem eine Menge Bücher, dazu Notizpapier, Stifte und Leuchtmarker. Etwas Wichtiges habe ich bestimmt vergessen, aber wie bei jeder Reise wird mir das natürlich erst dann auffallen, wenn ich schon längst unterwegs und zweimal falsch umgestiegen bin. Doch vielleicht wäre dies nicht nur die richtige Herangehensweise an die Doktorarbeit, sondern gleich auch noch eine Philosophie fürs ganze angebrochene Jahr: die Dinge planen, so gut es geht, und sich gleichzeitig vor Augen halten, dass man am Ende womöglich ganz woanders hinkommt, als man ursprünglich wollte. Umwege und Abkürzungen inbegriffen.

*Daniel Lüthi ist Mitarbeiter der Studierendenzeitung «Gezetera» und erzählt in der Rubrik «Campus» seine persönlichen Geschichten rund um das Studentenleben an der Uni Basel.